

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

17. JAHRGANG.

N^o 12.

Freitag am 11. Juni

1841.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Der Morgen.

Frei nach dem Spanischen des
Meléndez Valdes.

Vöglein auf! Bald scheid die Nacht;
Lasset durch die Haineshallen,
Wenn der junge Tag erwacht,
Tausend Freudensieder schallen.
Schöne Vurpurwolken glänzen
(Sauberschein, entschwinde nicht!)
An dem Himmel und umkränzen
Bergeshöh'n mit goldnem Licht.
Sieh! Aurora's Prachtgewand,
Aus Rubin und Weiß gewoben,
Wird von der Sephyre Hand
Los' entfaltet, schau erhoben;
Doch die Schelmischen enteilen
Nun zu Blumen, wo sie weilen,
Denen sie den Thau entstreifen
Und durch grüne Blätter schweifen.
Florenz' holde Kinderschar
Bringet ihrer Kelche Duft
Huldigend dem Titan dar,
Dessen Licht zum Leben ruft.
Wunderbalsam, süße Düste
Wehen durch die Morgenlüfte;

Welch ein Zauber ringsum winkt!
Welche Lust die Seele trinkt!
Boll Entzückt ruh'n die Augen
Auf der schönen Rose jetzt,
Die von Perlen Thau's benezt,
Welche Strahlen in sich saugen.
Seine klaren Silberwellen
Wießt der Bach hier über Kiesel,
Raum, das Kistchen sein Geriesel
Sanft bestreichen, milder schwellen;
Doch in Majestät und Glanz
Kauschen dort des Stromes Wogen
Durch die Fläch', in leichtem Tanz
Hüpfend und halb fortgezogen.
Bis zur Nebelferne leiten
Meinen Blick die Lustgebüsch',
Die im Dampf der Morgenfrische
Weiterhin dem Flug' entgleiten.
Dieses lüpp'ge Grün der Auen
Wird von jungen Licht geküßt,
Das beseligend aus dem blauen
Aethermeere niedersiekt,
Welche namenlose Lust,
O Natur, gewährt dein Tempel!
Alles trägt der Freude Stempel,
Wonne schwellt jede Brust!

Holde Perle, den Morgen kündest
Du entzückt, und schwebst empor,
Jubelst mit im Sängerschore
Bis in Wolken du verschwindest.
Munter ziehst im Sonnenstrahl
Hier die Herde zu den Weiden,
Und der Schäfer singt im Thal.
Seine Liebe, seine Freuden.
Dort beginnt des Landmanns Fleiß,
In das Joch spannt er die Stiere,
Daß sein Tagwerk er vollführe,
Segen lohne seinen Schweiß.
Aus des Dürschens Hütten zieh'n
Wirbelnd auf des Rauches Säulen,
Die im Keiber sich zertheilen,
Wie im Licht die Schatten zieh'n.
O ihr holden Morgenstunden,
Weilet, bis auch Sylvia grüßt,
Bis sie euren Reiz empfunden,
Der unennbar himmlisch ist!
Theure Sylvia, komm in's Freie,
Schönste Stierde der Natur!
Frische Blüthen heut die Flur
Huld'gend dir als Liebesweige.

Andr. Schumacher.

Pauperillo,

der wohlthätige Straßenbettler.

Erzählung von J. S. Buchta.

(Fortsetzung.)

Dies war Arthur's Empfang im Hause des Onkels. Wie sehr war sein jetziges Leben verschieden von den glücklichen Tagen, in Lina's Nähe verleb't! Er sollte den Himmel in seinem Busen verleugnen, und ruhig die Zeit abwarten, wo man die schmerzlichsten Dornen in sein Leben flechten würde. Fräulein Elisenthal hatte Reize genug, um die Herzen unzähliger Männer in Activität zu bringen, nur an der Brust des jungen Barons fielen alle Liebespfeile stumpf und kraftlos ab. Sie hatte Anfangs versucht, ihn im Neze sein gesponnener Koketterie zu verstricken, ließ sich deshalb oft bei ihrer Toilette überraschen, und ließ ihn durch tausend beabsichtigte Zufälligkeiten das Glück ahnen, welches ihr Besitz gewähren mußte. Arthur

aber war blind und gleichgültig für Alles, was jeden Andern sinnverwirrt gemacht hätte. Theils aus Entrüstung über ihre vergeblichen Bemühungen, theils aus feiner Berechnung behandelte ihn jetzt das Fräulein mit unendlichem Stolge, weil sie wohl wußte, daß man nach einem Glücke, für welches man früher bei freiwilliger Aufdringung gleichgültig gewesen, doch mit beiden Händen hascht, wenn es zu entschwinden droht, und daß man vor einem Mädchen eher huldigend niedersinkt, wenn es uns in Königinwürde und nicht mit Cyrenenlockungen entgegentritt. Ihre Eroberungssucht schien aber mehr Arthur's Besitz als seine Liebe zum Gegenstande zu haben, denn sie war über das Misslingen ihrer Plane völlig getrübet, als sie die Nachricht erhielt, daß der alte Baron auf Beschleunigung einer Verbindung mit ihr und dem Neffen dringe, und daß er die Bestimmung des Verlobungstages ihrem Wunsche anheim stelle. Da Adèle außer Schönheit und Reichtum weder

den Vorzug hoher Geburt, noch den hoher Geistes- und Herzensbildung besaß, so konnte sich Arthur seines Onkels Hartnäckigkeit, mit der er seinen Plan durchsetzen wollte, nur aus dem Umstande erklären, daß vielleicht in dessen eigenem Kopfe Heirathsideen ihr Unwesen trieben; denn der Alte machte gar kein Geheimniß daraus, daß Adelen's Tante, eine hohe Dreißigerin mit einigen Ueberresten ehemaliger Herrlichkeit, in seinem Herzen eine bedeutende Rolle spiele. —

Der Vermählungstag war festgesetzt. In Arthur's Herzen hatten sich bitterer Schmerz und dumpfe Verzweiflung niedergelassen.

Eines Tages, als der alte Baron aufs Land gefahren war, ging Arthur zum Thore hinaus, sich in die Arme seiner alten Freundin, der Natur, zu werfen; aber auch diese sprach zu ihm nur Worte der Wehmuth; sie hatte sich in ihr stilles, herbftliches Gewand gehüllt, betrauernd das Ableben ihrer Reize. Aber er befand sich in ihrer Nähe wohl, eben weil sie mit ihm sympathisirte. Er ließ sich auf einer sonnengebräunten Moosbank nieder, legte den Kopf in die hohle Hand, und überließ sich den Eindrücken der ihn umgebenden Natur. Vor ihm lagen die morschen Ueberreste eines verfallenen Schlosses, und der kühle Nord durchschauerte die öden Mauern; unten wälzte ein Strom seine majestätischen Fluthen, und leckte am sinkenden Gesteine der Ruine; zur Linken dehnte sich ein Feld aus, mit Stoppeln bedeckt; zur Rechten erhob sich ein Grabmal, umgeben von Bäumen, die nur kahle Aeste in die Luft streckten, während der Linde gelbes Laub auf Arthur herabrieselte und zu seinem Herzen flüsterte: „Im Grabe ist Ruhe; die Erdenstürme stürzen dann hin über unsere Hügel, nicht berührend die morsche Hülle, die uns im Leben umschloß.“

Solchen Gedanken sich hingebend, saß Arthur lange auf der Moosbank, als eine ihm wohlbekannte Stimme seinen Namen rief. Er blickte auf, und Pauperillo stand vor ihm, wehmüthiger als sonst.

„Was willst du, Alter?“ fragte Arthur mit weicher Stimme.

„Die Sonne“, — begann dieser — „ist schon hinter die Berge hinabgesunken, und mächtig beginnt es zu dunkeln; komm und folge mir! der Schleier der Nacht deckt uns, du brauchst dich nicht zu fürchten, daß dich Jemand mit dem Bettler Pauperillo gehen sieht.“

„Wohin willst du mich führen, wandelndes Räthsel?“

„An einen Ort, wo dir vielleicht eine Hoffnung dämmert.“

Arthur hatte Nichts zu gewinnen, Alles zu verlieren, ihm war das Versprechen von Hoffnung schon Hoffnung selbst; er stand auf und folgte dem Alten, der, auf seinen Wanderstab gestützt, rüstig vorwärts schritt, und in kurzer Zeit vor einem hohen Hause hielt, in welchem Arthur das Lazareth erkannte. Pauperillo klingelte — die Thüre öffnete sich, beide traten ein. Der Bettler führte seinen Begleiter eine Treppe hinauf in ein kleines Zimmerchen — ein trauriges Gemach, die Wohnung des

Siechthums. Bei dem Geräusche, daß die Eintretenden machten, richtete sich in einem Bette eine Gestalt auf, die mehr einem Skelette, als einem lebenden Wesen glich. Matt blickte ein Augenpaar aus tiefen Höhlen, und eine hohle Stimme fragte Pauperillo, was er wünsche.

„Hier ist das unglückliche Opfer“, — sprach dieser auf Arthur zeigend — „welches dort glücklich werden soll, wo du dir dein Verderben geholt.“

„Ach, der junge Baron Trahl!“ sprach der Kranke, und sein düsteres Auge belebte sich einigermassen.

„Erzähle ihm, unglücklicher Fritsch, die Ursachen deines Elendes; er wird vor Entsetzen zurückschauern, und den Abgrund wahrnehmen, an dem er selbst schwebt.“

Der Kranke richtete sich höher auf, und unterstügte seinen siechen Körper mit Polstern; darauf begann er, wie folgt:

„Meine Gestalt war einstens blühend, so, daß mich Jeder gerne sah. Aber im 20. Jahre mußte ich durch ein Mißgeschick meine Vaterstadt verl —“

„Verzeihe!“ unterbrach Pauperillo unter häufigen Thränen den Kranken — „verzeihe, unglücklicher Fritsch! meine Nachsicht war's, die dich Unschuldigen vertrieben, das Verbrechen bestrafte sich selbst, mich aber hat es bestrafte.“

„Weine nicht, Alter!“ — begann der Kranke — „Thränen der Reue tilgen jedes Vergehen. Nun zur Erzählung. Ich floh mit meinem Vermögen, ungewiß, wohin ich mich wenden sollte. Leicht fügte ich mich aber in mein Schicksal, denn das heiße Jünglingsblut, das in meinen Adern rollte, ließ mich nicht zur Besonnenheit kommen. Jeden Ort betrachtete ich als meine Vaterstadt, weil ich überall Leute fand, die mir ihr Herz öffneten, wenn sich ihnen mein Geldbeutel öffnete. So trieb ich mich in Gesellschaft junger Thoren in der Welt herum, schwelgte bei Trinkgelagen, und schwelgte an Orten, wo es schon Sünde ist, einen Augenblick zu verweilen. Vor vielen Jahren war ich nach B.... gekommen, wo eine junge Schöne durch ihre Körpervorzüge unter Wüstlingen viel Aufsehen erregte. Ich schloß mich der Zahl ihrer Verehrer an, und ließ bei ihr den Ueberrest meines Vermögens und meiner Gesundheit.“ Bei diesen Worten wischte sich der Kranke zwei große Thränen aus den hohlen Augen, und sprach mit gefalteten Händen: „Gott, sei meiner armen Seele gnädig, wenn sie sich einst dieser morschen Hülle entschwingt, und zitternd und verbrechenbelastet vor dem Richterstuhle steht!“ Nach einer Pause, in der er sich ein wenig gesammelt, fuhr er folgendermaßen fort:

„Erst, wenn der Verbrecher im Abgrunde halb zerschmettert liegt, wirft er einen forschenden Blick um sich, und gewahrt mit Entsetzen seine Vernichtung; nun streckt die Verzweiflung ihre Riesenklaunen nach ihrem Opfer aus, und bittere Reue, die aber Nichts frommt, schlägt im Herzen ihr Geierneß auf. Das war auch bei mir der Fall. Ein mitleidiger Armer schenkte mir einen Bettelstab, und ich schleppte mich fort aus einer Stadt, wo mein Lebensglück untergraben worden war. Ich kam hieher und lebte

von den Wohlthaten Anderer; aber mein starker Körper war zu schwach zum Herumwandeln, ich kam in dies Hospital, wo ich gestern einen alten Bekannten fand, der Moses vertheilte, Pauperillo war's. Dies, Herr Baron, sind die Grundzüge meines Verbrecherlebens; aber fassen Sie sich, wenn ich jetzt eines Umstandes erwähne, der Sie unmittelbar betrifft. Als ich mit einem Leidensbruder vor einigen Wochen an einer Straße bettelte, sprach dieser: „Dort kommen zwei reiche Damen, die uns gewiß eine reiche Gabe schenken werden. Sie kamen und die Ältere warf ein Zweigroschenstück in meinen Hut; in ihr aber erkannte ich die Bühlerin, die mich geplündert hatte, und in ihrer jüngeren Begleiterin ihre Nichte Adèle, Ihre Verlobte, Herr Baron. Adèle war in einer guten Schule gewesen, und würde, wenn sie sich die Tante zum Vorbilde genommen, nicht ihr Lebensengel, sondern ihr Lebensdämon sein, gnädiger Herr.“

(Fortsetzung folgt.)

Von der naturgemäßen Erziehung.

(Fortsetzung.)

Der größte Fehler bei der Erziehung, der sie, statt zur Quelle von Glückseligkeit, zur fruchtbaren Mutter des Elendes macht, ist das widernatürliche Verfahren bei derselben, das Anstoßen gegen alle Gesetze der Natur, welches besonders bei der Ausbildung des Geistes Statt findet. Das große Gesetz, welchem die Natur selbst bei ihrem gestaltenden und bildenden Wirken folgt, ist — allmähliche Entwicklung und langsames, stufenweises Vorschreiten in kleinen Schritten. Nur dadurch gelingt es ihr, die Wunder hervorzubringen, an denen die Hand einer Gottheit unverkennbar ist, und die des Menschen Geist zu anbetendem Staunen hinreißen. Bei den lebenden Geschöpfen insbesondere beobachtet sie in der Entwicklung der Organe eine unverbrüchliche Ordnung, ohne welche sie nie zur Vollendung gelangen könnten. So muß z. B. bei der Pflanze die Gestaltung der Wurzel jener des Stengels, der Stengel dem Blatte, die Blüthe der Frucht vorgehen. Bei der Entwicklung der Geisteskräfte fängt sie mit den äußeren Sinnen an, läßt auf diese die innere und die Phantasie folgen; dann erwacht der Verstand und zuletzt die Vernunft. Dieses bestätigt nicht nur die Beobachtung des einzelnen Menschen, sondern auch die Geschichte der Menschheit. Die erste Periode des Menschengeschlechtes war die Periode der rohen Sinnlichkeit, auf diese kam die Periode der Fabel und des Gefanges, auf diese die Zeit der Geschichte, und nach dieser ging erst die Philosophie auf.

Die Freude an den wachsenden Kräften und Fertigkeiten der Kinder ist ein natürliches Gefühl; aber ein frommer Sinn erwartet Gedeihen von einer ruhigen, naturgemäßen Entwicklung, und nur kindische Eitelkeit will in ungeduldiger Hast die Früchte der jungen Saat alsbald erblicken.

Die Folgen dieser allmählichen Ausbildung der Geisteskräfte bei den einzelnen Menschen sind so wohlthätig,

als sie sich von den allweisen Anstalten der Vorsehung zum Voraus erwarten ließen. Wenn die Erkenntniß mit der sinnlichen Anschauung anfangen muß, so ist der Mensch gezwungen, die Gegenstände seiner Betrachtung sehr oft in der freien Natur aufzusuchen; Bewegung seines Körpers, Genuß der reinen, lebennährenden Luft und Stärkung seiner Gesundheit sind davon unzertrennlich. Da er mit den äußern Sinnen, wenn sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit wirken, nur einen Gegenstand auf einmal auffassen kann, und zu der genaueren Betrachtung und Zergliederung desselben eine bestimmte Zeit verwenden muß, so kann dabei das thätige Gehirnorgan weder durch zu große Menge, noch durch die zu schnelle Aufeinanderfolge der Eindrücke entkräftet werden; es wird vielmehr durch mäßige Uebung erweckt und gestärkt. Der langsam und genau aufgefaßte, und dem Geiste eine geraume Zeit vorschwebende Gegenstand drückt sich dem innern Sinne unauslöschlich ein, und steht der Erinnerung immer zu Gebote, ohne daß man zur Wiedererweckung desselben sein Gedächtniß anzustrengen nöthig hätte. Die Begriffe, welche von dieser Anschauung der Natur in den Verstand, und die Ueberzeugung, welche davon in die Vernunft übergehen, sind lebendig und wahr, und bestimmen den Willen zuverlässig zu Handlungen nach den aufgefaßten Idealen. Es bleibt mithin kein Vermögen des Geistes übrig, welches nicht durch diese natürliche Ausbildung seiner Anlagen gewänne, und da auf der andern Seite der Körper nicht nur nicht verliert, sondern selbst die schönsten Vortheile erntet, so können die Früchte einer naturgemäßen Geistes-cultur keine andern, als Hochgenuß und Glückseligkeit sein.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Landeschronik.

Am 4. Juni 1841, um die Mittagsstunde, brach in dem beinahe 2 Stunden von Laibach östlich gelegenen Dorfe Orle Feuer aus. Nachdem durch die herrschende Dürre nicht nur der einzige Dorfbrunnen, sondern auch die Brunnen der Umgegend ausgetrocknet waren, überdies ein heftiger Nordwind wüthete, und fast das ganze Dorf vom Nervenfieber befallen war, so konnte dem ausgebrochenen Elemente im ersten Entstehen nicht kräftig begegnet werden.

Das Elend der armen Dorfbewohner ist unbeschreiblich, da diese Unglücklichen durch einen Zeitraum von drei naheinander folgenden Jahren durch den Hagel, durch eine Viehseuche, durch Dürre, durch das epidemisch ausgebrochene Nervenfieber, und nun endlich durch das unbezwingbare Element des Feuers so schonungslos heimgesucht wurden, daß nun obdachlose Familien, deren Häupter, umgeben von dem Gewimmer unverforgter Kinder, oder deren Glieder, bejammert von den Thirigen, zwischen Leben und Tod ringen, unter den Trümmern der rauchenden Hütten, der Verzweiflung Preis gegeben sind, da auch die heutige Erndte ihren bedauerungswürdigen Zustand nicht zu mildern verspricht.

Edle Menschenfreunde, die Ihr so oft dem leidenden Menschen liebend entgegen gekommen seid, zu Euch rufen diese Unglücklichen! Helfet! rettet! denn des Dankes Thränen werden einst kostbare Perlen in der Schale der Vergeltung!

Neues.

(Michelet und Deutschland.) Das Urtheil, welches Herr Michelet, ein angesehener Professor der Ge-

schichte, in einer öffentlichen Vorlesung im Collège de France über Deutschland fällt, verdient seiner Seltsamkeit wegen weiter bekannt zu werden. Er sagte: „Deutschland ist das Land der Dunkelheit und der Nebel. Ich kenne dieses Land, meine Herren, denn ich bin zwei Stunden lang darin gewesen. Wir kamen — mein verehrter College und ich — von der Seite der Schweiz und traten in Tirol ein, welches Deutschland in seiner Vortrefflichkeit ist. Ein feiner durchdringender Regen empfing uns, der uns bis auf die Knochen durchnäßte. Aber das ist noch nicht Alles: plötzlich versperrte uns ein Wasserfall den Weg. Für diesmal war's genug, und wir kehrten sehr schnell zurück.“ — Dem „Humoristen“ kommt dieser Herr Michélet als der französische deutsche Michel vor. Hat Jemand Etwas dagegen? —

(Nicht weniger als 245 Kinder) sind in London im Jahre 1810 verbrannt, weil man sie in Zimmern, wo Feuer brannte, allein gelassen hatte. Die meisten dieser kleinen Unglücklichen waren Mädchen, da die weibliche Kleidung dieser Gefahr mehr aussetzt. —

Italienische Oper in Laibach.

Am 5. d. M. hatte die zweite Vorstellung der „Lucrezia Borgia“ Statt, nach welcher wir nun wohl die Meinung aussprechen dürfen, daß die Gesellschaft für die ganz befriedigende Durchführung dieses Tonwerkes im Ganzen minder geeignet ist. Die Besetzung der Hauptpartie war folgende: Herzog, Sig. Vertile, Lucrezia, Signora Denier, Gennaro, Sig. Singhi, Drfni, Signora Saini. Sig. Vertile ist seiner Aufgabe gewachsen, Signora Saini führte ihren Part nicht übel durch, wenn aber Signora Denier und Sig. Singhi, wie es nicht anders zu erwarten stand, wenigstens in trefflichen Einzelheiten glänzten, so stellte sich doch heraus, daß im Ganzen in dieser Rolle die noch sehr jugendliche Primadonna mit Kraft und Spiel vor der Hand nicht ausreicht, und der Part des Gennaro für Hrn. Singhi zu hoch liegt; zu Dem kommen die großen Schwierigkeiten, mit denen in dieser Oper das Orchester zu kämpfen, und die das unsere noch keineswegs überwunden hat. Die Höre gingen, wie gewöhnlich, vortreflich. Das Publicum zeigte sich freundlichst bereit, Hrn. Vertile's Leistung und die einzelnen Verdienlichkeiten der Uebri- gen beifällig anzuerkennen.

Am 5. d. M., und zwar zum Vortheile der ersten Sängerin Signora Thévénard, musikalische Abendunterhaltung. Die Introduction, der Chor und die Arie, gesungen von Sig. Schiavuzzi, aus der „Lucia“ eröffneten auf würdige Weise diesen schönen Abend; Hrn. Schiavuzzi's köstliches, ergreifendes Organ, sein kunstgerechter und gefühlter Vortrag fanden freudige Anerkennung. Der erste Act der „Beatrice“ ging, mit Ausnahme einer kleinen Störung im Finale, mit noch größerer Präcision, mit noch harmonischerem Zusammenleben, als bisher, an uns vorüber, und erregte, besonders nach dem schon öfter gerühmten Duett zwischen Signora Thévénard und Sig. Singhi, nach dem ebenfalls preiswürdigen Duett zwischen Signora Denier und Sig. Vertile, und der Arie der ersteren, den ganzen Enthusiasmus der Versammlung. Nun folgte eine Cavatina aus „Gli Esposti“, vorgetragen von Hrn. Singhi. Die Wirkung dieses Tonstückes konnte keine bedeutende sein, da dem Vortrage desselben viel an Wahrheit und künstlerischer Mäßigung zu wünschen übrig blieb, daß aber Wahrheit wirksamer ist, als Künstlichkeit, um nicht zu sagen, Künsterei, zeigte der ebenfalls nicht glänzende Erfolg der Cavatina aus der „Sonambula“, welche hierauf Signora Thévénard zum Vortrage brachte. Diese trefflich gebildete und sonst so geschmackvolle Sängerin hat sich, vielleicht um uns ihre schon erprobte Kunstfertigkeit noch mehr zu entwickeln, verleiten lassen, Bellini's Composition in eine dieselbe fast überwältigende Masse von Fiorituren einzuhüllen, wodurch es geschehen mußte, daß, wenn man die Bravo's der Sängerin anerkannte, die eigentliche musikalische, echt künstlerische Wirkung des Tonstückes verloren ging. Signora Denier ergögte hierauf durch eine Arie aus „Gemina di Vergy“: Der wohlverdiente Beifall, den diese junge Sängerin hier erntet, scheint sie, wie es in der Natur des Talent's liegt, nicht unbedeutend zu fördern, denn, wenn ihre schönen Stimmmittel und ihre Leichtigkeit in Anwendung derselben den Freund der Kunst in wenig Augenblicken für sie eingenommen haben mußte, so hat sie auch in der musikalischen Malerei

des Vortrages, in Freiheit der Bewegung, sichtlich vor unsern Augen gewonnen, vielleicht nicht ohne günstigen Einfluß von Seite des Vorbildes der in diesen Hinsichten ausgezeichneten Beneficentia. Diese trug zum Schluß eine Cavatina aus der „Betty“ mit allem Aufwande ihrer reichen Darstellungsmittel vor, und gab uns wiederholt Gelegenheit, uns ihrer Vielseitigkeit und einer nicht allfälligen Vereinerung der Sängerin und Schauspielerin anerkennend zu erfreuen.

Acutus.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landprieester.

8. Juni

1667 Verbrennung der englischen Schiffe bei Chatam von der holländischen Flotte.

1795 starb der Dauphin, Ludwig Karl (K. Ludwig XVII.) im Tempelthurm zu Paris.

1815 wurde die deutsche Bundesacte zu Wien unterzeichnet.

1856 Abends nach 10 Uhr beobachtete man zu Lemberg ein feuriges Meteor besonderer Art.

9. Juni

1619 besiegte der kaiserliche General Boucquoy die protestantischen Truppen unter dem Grafen Ernst von Mansfeld bei Zablaty.

1800 lieferte General Lannes das blutige Treffen bei Montebello nächst Mailand, wovon er später den Herzogstitel bekam.

1808 wurde von Kaiser Franz die Bildung der Landwehr anbefohlen.

1815 wurde die allgemeine Congressacte zu Wien unterzeichnet.

10. Juni

1424 starb Ernst der Eiserne, Leopold's des Niederen Sohn, — abt. 1377 — Herzog von Oesterreich. Dieser erlaubte dem Magistrate zu Laibach, öffentliche Schulen für die Jugend an der Nicolai-Kirche zu errichten.

1791 wurde Anton Stelzich zu Koschütz in Böhmen geboren, am 12. Juli 1814 zum Priester geweiht, dann Hofcaplan des Erzherzogs Rudolph, Erzbischofs und Cardinals von Osmüg; seit Mai 1835 geistl. Referent und Gubernialrath in Laibach;

1798 landete Napoleon Bonaparte auf der Insel Malta, welche sich am 12. Juni sammt der Festung Valette, nachdem der französische General Baraguay d'Hilliers auf der entgegengekehrten Seite einige Scheinangriffe machte, ohne Schwertstreich durch Verrath an die Franzosen ergab.

Louis Baraguay d'Hilliers war 1809 Interims-Gouverneur in Laibach, stiftete gemeinschaftlich mit dem Laibacher Bischofe Anton Kautschitsch im Herbst 1809 den Unterkrainer Luftbad, und dann jenen in Tirol; war 1812 in Rußland und starb 1815 auf dem Rückwege nach Berlin. Am 15. August 1809 sah er — groß, wie er war, mit einem großen Schnurbarte und mehren Orden versehen — in der Domkirche zu Laibach, während des Antes, auf dem bischöflichen Sitze unter dem bischöflichen Thronhimmel voll Würde, so, daß die Sage, er sei vor der französischen Revolution ein Bischof gewesen, nicht ganz unwahrscheinlich klingt.

Ferdinand Freiherr von Hompesch, zu Düsseldorf 1744 geboren war der letzte Großmeister des Johanniter Ordens auf Malta, dankte 1799, (wahrscheinlicher 1798) ab, landete am 24. Juli 1798 zu Triest, nachdem Bonaparte Malta erobert, und alle Wappen und Zeichen des Ordens vernichtet hatte, und starb, reich an Versprechungen von Seite Napoleon's, aber in drückender Dürftigkeit, 1805, nachdem er eine Zeit lang als Privatmann auf dem Schlosse Görtschach in Krain gelebt hatte.

1809 wurde Napoleon mit seinem Anhang vom Papste Pius VII. mit der Bulle: „Quam memoranda“ höchlich beleidigt, weil er der Kirche entgegenstrebende Propositionen machte.

1856 starb zu Paris Emanuel Sieyès, bekannter unter dem Namen Abbé Sieyès, 88 Jahre alt, einer der wichtigsten Hebel der ersten französischen Revolution. Er war zur Revolutionszeit Mitglied der constitutionellen Versammlung, dann des Directoriums, ferner Consul der Republik, später Graf und Pair des Kaiserreiches, auch Mitglied des Institutes.

11. Juni

1856 wurde die Friedhofs-Capelle zu Krainburg durch Ec. fürstl. Gnaden, den hochwürdigsten Herrn Bischof Anton Alois Wolf, consecrirt.